

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 163 (2022)

Artikel: Nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt : Kalendergeschichte

Autor: Ettlin, Tony

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kalendergeschichte



**Nicht aus dem gleichen
Holz geschnitzt**

Das dunkelblaue Saab-Cabriolet, ein Erinnerungsstück an bessere Zeiten, steht in der blauen Zone. Andy reisst den Bussenzettel unter dem Scheibenwischer hervor und wirft ihn zu den anderen auf dem Boden vor dem Beifahrersitz. Leise summend öffnet sich das Verdeck und verschwindet hinter dem Rück- sitz. Die Musikanlage schaltet ein. Die Rolling Stones beklagen sich, dass sie keine «Satisfaction» erhalten können, und er stimmt ein. Er schwenkt in die Strasse ein, die zur Alten Waldegg hinaufführt. Wenig später ist er auf der Autobahn Richtung Luzern. Er denkt noch kurz an die E-Mail, die er vor seiner Abfahrt in den Papierkorb befördert hat. Ein Joaquin Rubio, der scheinbar krebskrank war, wollte ihm einen grösseren Geldbetrag schenken. Die übliche Masche, um an seine Bankdaten zu kommen. «Was sich die Leute doch alles einfallen lassen! Aber bei mir gibt es im Moment nichts zu holen!» Er lacht und zwinkert im Rückspiegel dem bubenhaften Gesicht mit blonden Haarsträhnen und einem Viertagebart zu.

Vater Karl hat ihn und seinen Bruder Simon zu einer Besprechung nach Beckenried gebeten. Es gehe um das Haus am See, in dem Simon und Andy aufgewachsen sind. Ihre Grosseltern hatten es in den sechziger Jahren gebaut. Nach dem Tod ihrer Mutter vor drei Jahren ist der Vater allein in dem Haus zurückgeblieben, bis er vor kurzem eine Wohnung in einem Neubau im Dorf gekauft hat. Seit- her steht das Haus leer. Es sei ihm zu gross geworden und es müsste umfassend saniert werden. Oder er verkaufe es. «Verkauf», denkt Andy. «Da würde eine schöne Summe für mich herausspringen, die ich gut brauchen könnte. Meine Geschäfte laufen ja nicht besonders gut, eigentlich gar nicht.» Aber der Gedanke,

dass fremde Leute in dem Haus wohnen oder das Haus vielleicht abreissen würden, versetzt ihm einen Stich ins Herz. Er sieht Bilder von Sommernachmittagen im Schatten der grossen Nussbäume, von Ausflügen in den Ruderbooten, die sein Vater vermietete, von Sprüngen von der Ufermauer in das grüne Seewasser. Er hört das Summen der Bienen, Kindergeschrei und Lachen und spürt das feuchte Gras, durch das er barfuss rennt. Er denkt an die Nachmit- tage und Nächte im riesigen Estrich, wo er mit Simon aus alten Leintüchern ganze Zeltstädte baute und mit staubigen Matratzen auslegte. Oft waren fünf oder sechs Nachbarskinder da- bei, Bruno, Beat, Lisbeth, Monika und natür- lich Fränzi. Fränzi mit den braunen Zöpfen, in die er sich schon als Zehnjähriger verliebte, die aber immer für Simon schwärzte, den zwei Jahre älteren Bruder, der so souverän und ru- hig war und scheinbar vor nichts Angst hatte. Mutter brachte ihnen Tee, Sandwiches und Kuchen. Sie lagen auf den alten Matratzen, erzählten gruselige Geschichten, die sie von den Erwachsenen gehört oder in einem Buch gelesen hatten, und träumten von ihrer Zukunft als Ärztin, Pilot, Lehrerin,





Dampfschiff-
kapitän oder Holz-
fäller. Fränzi lag immer zwi-
schen Simon und Andy. Liebend gerne
hätte er seine Hand nach ihr ausgestreckt,
aber er wagte es nicht. Sie gehörte seinem
grossen Bruder, auch wenn der so tat, als wäre
sie ihm egal. Am Morgen brachte Mutter das
Frühstück.

Mutter war eine sportliche Frau, immer braun-
gebrannt, die viel in den Bergen unterwegs war,
Sommer und Winter. Aber auf eine Bergtour
nahm sie ihn nie mit. Sie betrachtete die Berge
als ihr Revier, wo sie die Freiheit genoss, die sie
zu Hause vermisste. Wenn sie von einer Berg-
oder Skitour zurückkehrte und vom Klettern
oder einer Abfahrt im stiebenden Pulverschnee
erzählte, glühte ihr Gesicht und ihre Augen
funkelten. Sie strahlte eine geheimnisvolle
Glückseligkeit aus. Es war traurige Ironie, aber
auch stimmig, dass sie in den Bergen umkam.
Sie war mit einer Gruppe von fünf Alpinisten
auf der Haute Route im Wallis unterwegs, als
sich eine Lawine löste und ihre Dreierseilschaft
mitriss. Zwei konnten gerettet werden. Mut-
ters Leiche wurde erst nach einer langen Su-
che im pickelharten Schnee gefunden. Das war
2018. Sie war vierundsechzig Jahre alt.

Karl, sein Vater, trieb nicht viel Sport. Sechs
Tage in der Woche war er mit dem Aufbau und
Betrieb seiner Schreinerei und Sägerei beschäf-
tigt. Am Dienstagabend ging er zum Jass ins
Rössli, am Donnerstag mit dem Fahrrad zum
Kegeln ins Schützenhaus in Wil. Am Sonntag

fuhr er schon in der Morgendämmerung mit
dem Motorboot und seiner Angelausrüstung
auf den See hinaus und kehrte gegen zehn Uhr
mit einem Hecht oder drei Forellen zurück,
die er gleich für das Mittagessen vorbereitete.
Andy begleitete ihn zweimal, als er fünfzehn
war. Er langweilte sich. Sie sassen schweigend
im schaukelnden Boot und schauten dem Ny-
lonfaden entlang zum Schwimmer, der auf den
sanften Wellen tanzte. Der Vater rauchte eine
Pfeife. Erst nach einer Stunde schreckte ihn ein
Zucken aus seiner schlaftrigen Langeweile auf.
Ein Schwimmer tauchte. Vater nahm ihm sei-
ne Fischerrute aus der Hand und begann den
Fisch mit Kurbeln und Zupfen ans Boot heran-
zuziehen. Andy streckte ihm den Feumer hin
und er holte einen stattlichen Hecht ins Boot.
Das Mittagessen war gesichert. Nach der zweiten
Ausfahrt beschloss Andy, dass das Fischen
nichts für ihn war. Als der Vater ihn erneut
fragte mitzukommen, wich er aus. Er würde
lieber etwas Aktives unternehmen, Bergtou-
ren, Velofahren, so wie seine Mutter. Der Vater
war enttäuscht. «Wir sind offensichtlich nicht
aus dem gleichen Holz geschnitzt», beendete
er das Gespräch und packte sein Fischerzeug
zusammen. Andy blieb mit einem Klumpen
im Hals zurück. Schon bei der Frage, wer einst
die Schreinerei weiterführen würde, hatte



Andy die Erwartungen seines Vaters nicht erfüllt. Simon hatte sich früh für ein Studium entschieden, sodass Vaters Hoffnung ganz auf Andy ruhte, der sich aber nie für die Arbeit mit Holz begeistern konnte. Zudem war für ihn ein Arbeitsalltag, wie ihn sein Vater vorlebte, undenkbar.

Seither liegt eine Distanz zwischen seinem Vater und ihm, die ihn heute noch belastet. Sie können über alles miteinander reden, aber die Herzlichkeit und Nähe, die zwischen Karl und Simon spürbar ist, will ihnen nicht gelingen.

Jetzt will also der alte Mann das Haus saniieren oder verkaufen. Während Andy die Spur wechselt, um einen Lastwagen zu überholen, überlegt er sich, welche Variante er unterstützen sollte. Die Sanierung würde teuer werden. Ein Verkauf würde Geld bringen, aber er müsste sich von dem Haus verabschieden. Er hat dort immer noch sein Kinderzimmer, wo er ab und zu übernachtet. An der Wand hängen noch das Poster der Red Hot Chili Peppers und ein grosses Bild von Scarlett Johansson, für die er schwärzte, als er siebzehn war. Die Vorstellung, dass er den Ort aufgeben müsste, schmerzt ihn, aber selber dort wohnen kommt für ihn nicht in Frage. Simon würde sicher für einen Verkauf plädieren.

Zur gleichen Zeit steuert Simon seinen schwarzen BMW von der Dorfstrasse in Beckenried durch das geöffnete Gartentor auf den Kiesplatz. Er bleibt einen Moment im kühlen Wagen sitzen und schaut zu der abgeblätterten Farbe unter dem Dachgiebel des Hauses hinauf. An den Fensterläden ist die Farbe weg, die Schindeln an der Fassade sind verwittert, das Geländer der Treppe, die zum Eingang hinaufführt, ist rostig. So genau hat er das Haus noch nie angeschaut. Es ist bisher einfach sein Elternhaus gewesen, er hat sich nie Gedanken über dessen Zustand gemacht.

«Eine Sanierung kann teuer werden!» Seit ihm sein Vater am Telefon eröffnet hat, dass er das Haus verkaufen wolle, lassen ihn die Erinnerungen an die Kinder- und Jugendzeit nicht mehr los. Ist es Zeit, etwas abzuschliessen, loszulassen? Es bietet sich die Gelegenheit, aus dem Grundstück am See einen Mehrwert herauszuholen. In seiner Tätigkeit als Wirtschaftsjurist bei Novartis ist er es gewohnt, das Potenzial einer Liegenschaft einzuschätzen und die Geschäftsmöglichkeiten zu erkennen. Er hat sofort einen Kollegen aus der Gymi-Zeit angerufen, der als Architekt in Luzern tätig ist. Noldi hat ihm ein paar Tage später einen Entwurf eines Sechsfamilienhauses geschickt, das auf dem Grundstück gebaut werden könnte.

Simon greift nach seiner Ledermappe auf dem Rücksitz und steigt aus. Die Nachmittagshitze schlägt ihm mit voller Wucht entgegen. Ein einziges Boot mit hängenden Segeln steht auf dem bleiernen See. Hinter dem Pilatus türmen sich schwarze Wolken auf. In Ennetbürgen blinkt schon die Sturmwarnung.

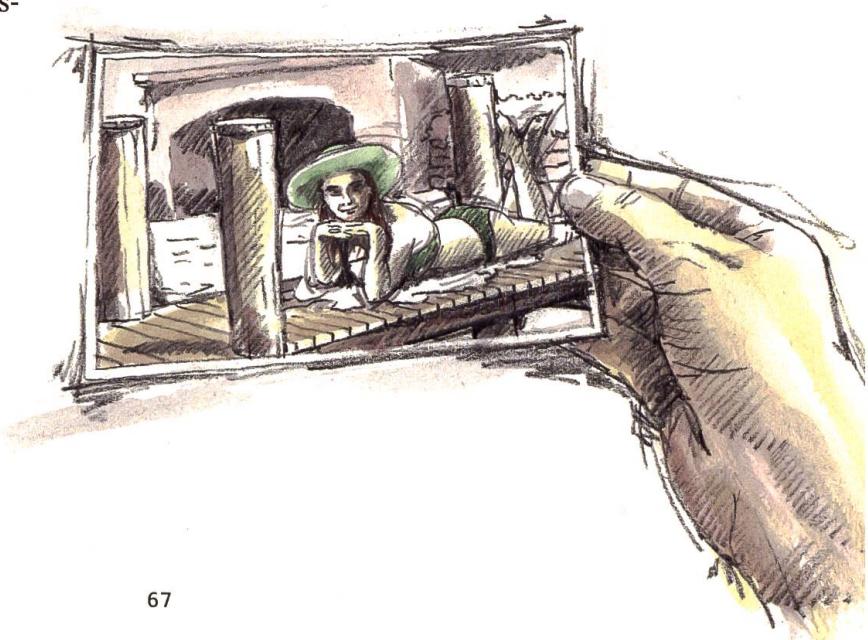
Beim Öffnen der Eingangstüre empfängt ihn stickige Luft im Gang, der zur Küche und dem grossen Wohnzimmer führt. Simon schliesst die Augen. Er ist wieder der dreizehnjährige Bub, der an einem heissen Sommernachmittag in die Kühle des Hauses eintritt. In seiner Erinnerung hört er das Scheppern von Pfannen und Schüsseln. Seine Mutter bereitet das Abendessen vor. Es riecht nach Zwiebelschweize. Auf dem Küchentisch stand damals der blaue Steinkrug mit Süßmost für die durstigen Kinder, die barfuss, in kurzen Hosen und mit sonnenverbrannten Gesichtern hereinstürmten. Auch ein paar Nachbarskinder waren dabei, Bruno, Ferdi, Barbara und Fränzi mit den braunen Zöpfen, die ihm auf Schritt und Tritt folgte. Fränzi gefiel ihm, aber er wusste nicht, wie er es ihr zeigen konnte. Seine unbeholfenen Sprüche kamen nicht an. Er lief jedes Mal rot an, wenn sie ihn anlachte oder berührte. Erst Jahre später wusste er, dass er in sie verliebt war, aber Andy war schneller. Er musste eifersüchtig zusehen, wie sich sein kleiner Bruder in seiner unbeschwerten Art an sie heranmachte. Nie hatte er den Mut, sie anzusprechen oder ihr gar seine Liebe zu gestehen. Es blieb bei ein paar Tänzen an einem Geburtstagsfest oder an der Fasnacht. Dann trennten sich ihre Wege. Was wohl aus ihr geworden ist?

Simon steigt über die knarrende Holztreppe in den ersten Stock, das Reich seiner Eltern. Da hatten sie als Kinder nichts verloren. Auch jetzt wagt er es nicht, die Türe zu den beiden Schlafzimmern zu öffnen. Dass seine Eltern getrennte Schlafzimmer hatten, war ihm als Kind nie ungewöhnlich

erschienen. Erst als er später seiner Freundin Charlotte vorschlug, je eigene Schlafzimmer einzurichten, wurde er von ihrer heftigen Reaktion überrascht. «Was fällt dir denn ein?», fuhr sie ihn an. «Liebst du mich denn nicht? Haben wir ein Problem?» Er zog seinen Vorschlag kleinlaut zurück, und es war nie mehr ein Thema gewesen.

Er steigt in den zweiten Stock und öffnet die Türe zu Andys Höhle. So bezeichnet er das Zimmer, das sein Bruder in seiner Jugendzeit eingerichtet und mit Plakaten von Rockbands und Filmstars ausgekleidet hat. «Immer noch das gleiche Chaos!» Ein Berg von Kleidern türmt sich auf dem Bett, zwei alte Gitarren stehen in der Ecke, Poster aus den neunziger Jahren hängen an den Wänden, ein Stapel CDs liegt auf den überdimensionierten Lautsprechern einer Stereoanlage. An der Wand hängt ein Paar Boxhandschuhe, ein Rennrad steht an den Wandschränken gelehnt.

Simon schüttelt den Kopf und will die Türe zu ziehen, als ihm ein Foto auffällt, das über dem Bett an die Wand gepinnt ist. Er geht näher heran. Ein Stich fährt ihm ins Herz. Die junge Frau, die sich im Badekleid auf dem Holzsteg neben dem Bootshaus räkelt, ist Fränzi. Sie schaut mit einem verführerischen Blick in die Kamera. Simon schluckt leer, nimmt das Bild von der Wand und dreht es um. «Fränzi, August 2006». Es ist Andys Handschrift. Er zögert

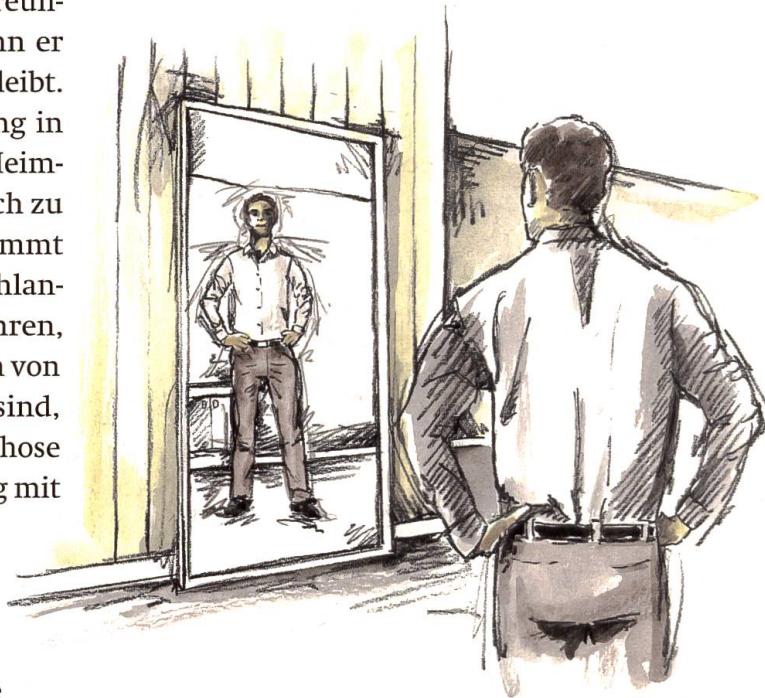


einen Moment, dreht das Bild in den Fingern herum und hängt es wieder an die Wand.

Sein Zimmer auf der Seeseite ist hell und gut aufgeräumt. Simon hat vor fünf Jahren, als er aus London zurückkam, das alte Bett und den mächtigen Schrank entsorgt und neue skandinavische Möbel angeschafft. Er hoffte, in der Innerschweiz eine Stelle zu finden, und wollte vorläufig hier wohnen. Dann kam das Angebot der Novartis. Er hat schon seit mehr als zwei Jahren nicht mehr in seinem Zimmer geschlafen. Nach Mutters Tod hat er seinen Vater ab und zu besucht, ist mit ihm am Sonntag zum Fischen auf den See gefahren, am Abend aber immer nach Basel zurückgekehrt. Seine Freundin Charlotte hält es fast nicht aus, wenn er ohne zwingenden Grund über Nacht wegbleibt. Auch heute wird er nach der Besprechung in seinen Wagen steigen und heimfahren. «Heimfahren?», sinniert er. «Wo bin ich eigentlich zu Hause?» Eine eigenartige Wehmut überkommt ihn. Im grossen Spiegel sieht er einen schlanken, gepflegten Mann in den besten Jahren, dunkle kurz geschnittene Haare, die schon von ein paar silbrigen Streifen durchzogen sind, weisses Hemd und eine hellbraune Leinenhose mit einem teuren Ledergurt. Seine Haltung mit gespreizten Beinen erinnert ihn an seinen Vater. Auch im leicht gebräunten Gesicht mit der markanten Nase und den braunen, melancholischen Augen erkennt er eine gewisse Ähnlichkeit, die ihm nicht unangenehm ist. Er hat seinen Vater immer geliebt und bewundert. Im Gegensatz zur Unrast seiner Mutter hat seine bodenständige Kraft und fröhliche Gelassenheit etwas Beruhigendes. Simon kann sich nicht erinnern, seinen Vater je einmal ungeduldig oder laut erlebt zu haben. Er ging seinen gewohnten Trott, schien für jedes Problem eine Lösung zu haben und ärgerte sich selten über Dinge, die er nicht ändern konnte. Die Aufregung anderer Leute quittierte er mit einem schelmischen Lachen, mit dem er den Aufgebrachten den Wind aus den Segeln nahm. Der Tod seiner geliebten Emma hat seinen Vater verändert. Seither ist

er wie eine Lokomotive, die aus dem Gleis geworfen wurde und nicht mehr in ihre Spur zurückfindet. Am Telefon hat ihn Simon zum ersten Mal wieder heiter und unternehmungslustig erlebt. Das Projekt mit dem Haus scheint ihm neuen Schwung zu verleihen.

Simon steigt über die steile Treppe in den obersten Stock, den grossen Estrich. Es ist heiss unter dem Giebeldach, das nur durch eine Verkleidung aus Pavatex isoliert ist. Durch das Dachfenster fallen Sonnenstrahlen auf den Holzboden und lassen den Staub, den er aufwirbelt, golden glitzern. Die Matratzen und Leintücher, auf denen sie als Kinder gespielt



und geschlafen haben, liegen aufgeschichtet im hinteren Teil des Raumes. Die vordere Hälfte ist mit Kisten und Kartonschachteln, alten Koffern und Möbeln überstellt. Alte Fenster mit blinden Scheiben sind unter der Dachschräge aufgestapelt. Ratlos schaut Simon das Gerümpel an. Sein Blick fällt auf eine Kiste, die mit «Kinderspielzeug» angeschrieben ist. Er holt die Kiste unter der Dachschräge hervor, öffnet den Deckel und zieht einen alten Teddybären heraus. «Den hat mir mein Götti geschenkt!» Darunter kommen eine Schachtel mit der Märklin-Modelleisenbahn und der

Stokys-Metallbaukasten zum Vorschein, mit dem er als Zehnjähriger Krane, Seilbahnen und Dampfmaschinen baute, während Andy ihm Handlangerdienste leisten musste und ihn mit seiner Ungeduld nervte.

Simon greift tief in die Kiste nach einem sperrigen, metallenen Gegenstand. Die grüne Metallbüchse mit dem Krippenbild taucht auf, die in der Weihnachtszeit mit Gebäck gefüllt auf dem Wohnzimmerbuffet stand und ihn reizte, ein Chräbeli oder ein Mailänderli zu stibitzen, wenn er allein in der Stube war.

Simon klappt den Deckel auf. Ein Bündel Briefe liegt vor ihm, alle an Emma, seine Mutter, adressiert, aber ohne Briefmarken und nicht abgestempelt. Sie wurden offensichtlich persönlich übergeben oder in den Briefkasten gelegt. Er öffnet den obersten Brief und liest:

«Luzern, 10. Juli 1984

*Liebe Emma,
ich bin hin- und hergerissen zwischen riesigem
Glück und schlechtem Gewissen. Die Bergtour
mit dir auf den Brisen war wunderschön und
das Zusammensein danach noch viel schöner.
Aber ich weiss nicht, ob das gut ist, was wir
da anfangen. Ich möchte auf keinen Fall dein
Familienleben stören und doch will ich immer
wieder mit dir z'Berg und dich lieben ...»*

Mit klopfendem Herzen überfliegt Simon die restlichen Zeilen bis zur Unterschrift.

«In Liebe, Dein Jakob.»

Verwirrt lässt Simon den Brief sinken. Tausend Fragen gehen ihm durch den Kopf:

«Jakob? Hatte Mutter einen Liebhaber? Wer war dieser Jakob? Wusste Vater davon? Wie konnte es sein, dass wir nichts davon mitbekommen haben? Wie lange dauerte das?» Er greift nach den anderen Briefen, öffnet sie, um das Datum zu prüfen. Oktober 1984, August 1985, Juni 1986, März 1987... Der letzte Brief trägt das Datum Juli 1989. «Fünf Jahre!», bricht es aus Simon heraus. «Fünf Jahre, und wir

wussten nichts davon!» Er kann es nicht glauben. Der letzte Brief ist eine Art Abschiedsbrief.

«Ich werde nun verreisen. Du wirst eine Zeitlang nichts von mir hören, aber sei nicht traurig, liebe Emma, ich komme zurück.»

«Seltsam», murmelt Simon. «Was ist denn das für eine Geschichte? Das hätte ich meiner Mutter nie zugetraut! Andererseits: Sie war eine unabhängige Person. Aber wusste Vater davon?» In Gedanken verloren kramt er in der Blechschatulle weiter und fischt drei Fotos heraus. Es sind Bergfotos. Mutter steht mit einem blonden, braungebrannten Mann bei einem Gipfelkreuz. Er legt ihr den Arm um die Schulter. Beide lachen in die Kamera. Auf einem andern Bild sitzt sie mit dem gleichen Mann auf einer Bank vor einer Berghütte an der Sonne. Sie lehnt ihren Kopf gegen seine Schulter und blinzelt in die Sonne. Sie macht einen glücklichen Eindruck. Auch auf dem dritten Foto sind die beiden abgebildet, in Skiausrüstung, eng umschlungen.

«Simon!» Vaters Stimme holt ihn in die Gegenwart zurück.

«Ja, ich komme!» Simon legt die Briefe und Fotos in die Blechbüchse zurück, die er auf dem Weg nach unten in seinem Zimmer in der Schublade hinter den Socken versteckt. Vater erwartet ihn am Treppenende.

«Wo warst du denn?»

«Ach, ich habe mich nur wieder mal im Haus umgesehen. War schon lange nicht mehr da.» Er umarmt seinen Vater, wie sie es seit einigen Jahren tun.

«Ist Andy noch nicht da?», fragt Karl.

«Du kennst ihn doch. Immer zu spät! Hat sicher wieder ein grosses Geschäft ob!» Er lacht und sein Vater zuckt die Schultern.

«Hauptsache, er kommt.»

Sie setzen sich in der Stube an den grossen Tisch. Vater holt eine Flasche Weisswein und vier Gläser.

«Vier?» Simon schaut seinen Vater fragend an. «Wir werden noch Besuch bekommen. Aber warten wir bis Andy da ist.» Er entkorkt die Flasche und schenkt ein. «Prost, Simon!»

«Prost, Karl!» So nennt er ihn, seit er in Zürich studiert hat. «Dädi» ging ihm plötzlich nicht mehr so leicht über die Lippen und «Vater» wollte nicht richtig passen.

«Sag, wie geht's dir!», platzen sie beide heraus, als sie das Glas absetzen.

Sie lachen.

«Und, wie geht's Charlotte?» Karl ist bekannt dafür, dass er die heiklen Themen direkt anspricht.

«Charlotte?», fragt Simon, um Zeit zu gewinnen. Karl schaut ihn mit seinen braunen Augen ruhig an und wartet. Er hat die Freundin seines Sohnes nur zweimal gesehen. Simon weiss, dass er sie nicht besonders mag.

«Sie passt nicht zu dir!», hat er ihm beim letzten Abschied gesagt.

«Es ist schwierig», drückt Simon herum. «Sie drängt mich in eine Rolle, die mir nicht behagt. Sie meint, meine Karriere müsste schneller vorangehen. Ich unternehme zu wenig, meint sie. Ich verkaufe mich unter meinem Wert.» Simon atmet tief durch. Es tut ihm sichtlich gut, das einmal zu sagen.

«Und sie ist eifersüchtig!», schiebt er nach.

Karl lächelt.

«Hat sie Grund dazu?»

«Nein!», protestiert Simon.

«Eifersucht ist keine gute Grundlage für eine Beziehung.» Simon schaut ihn überrascht an. Solche väterlichen Ratschläge ist er von Karl nicht gewohnt. Er denkt an die Briefe, die er gerade gelesen hat.

In dem Moment fährt ein Auto auf den Vorplatz. Eine Türe wird zugeknallt und Andy stürmt ins Haus.

«Hallo, ist da jemand?», platzt er lachend in die Stube.

«Ich bin zu spät. Tut mir leid. Hatte noch eine wichtige Besprechung und Stau auf der Autobahn vor Luzern! Hallo Paps! Gut siehst du aus!» Er klopft Karl auf die Schulter.

«Hallo Bruderherz!»

Simon und Karl schauen sich schmunzelnd an. «Man kann ihm einfach nicht böse sein», scheinen sie zu sagen.

«Wann wirst du endlich erwachsen?», begrüsst Simon seinen Bruder, erwartet aber keine Antwort, sondern schenkt ihm Wein in das Glas. «Also, um was geht's?», fällt Andy mit der Tür ins Haus. «Ihr habt sicher schon alles vorbesprochen.»

Karl räuspert sich und rückt den Stuhl näher an den Tisch.

«Ihr wisst, dass ich eine Wohnung im Dorf gekauft habe und seit einem Monat nicht mehr in diesem Haus wohne. Es ist mir einfach zu gross geworden und zudem hat es eine Sanierung dringend nötig.» Er wartet einen Moment. «Da ihr ja das Haus einmal erben werdet, will ich mit euch besprechen, wie es weitergehen soll. Es gibt eigentlich drei Varianten: das Haus so lassen, wie es ist, und einen Mieter suchen. Vermutlich würde man eine Familie finden, die nicht allzu hohe Ansprüche an den Komfort stellt, aber irgendwann wird eine Sanierung unumgänglich. Das ist nicht ganz billig, aber dazu komme ich später. Die zweite Variante wäre ein Verkauf. Das Grundstück am See ist sicher begehrt und würde einen schönen Ertrag abwerfen. Vermutlich würde der Käufer das Haus abbrechen und etwas Neues bauen. Ich muss ehrlich sagen, dass mich die Vorstellung schmerzt, dass hier Bagger auffahren und das Haus, in dem ich sechzig Jahre meines Lebens verbracht habe, zerstört würde. Da will ich dann lieber nicht dabei sein. Aber wenn es sein muss ...» Er schluckt leer. Seine Hand zittert, als er nach dem Weinglas greift.

«Und was ist die dritte Variante?», fragt Andy, um die Situation zu überbrücken.

«Auch wir könnten das Haus abbrechen und etwas Neues aufstellen. Auf fast dreitausend Quadratmetern liesse sich ein Mehrfamilienhaus bauen. Dafür bekäme man sicher Geld von der Bank.» Karl schaut seine beiden Söhne an. Sein Blick ist von einer Mischung von Wehmut und Hoffnung getränkt.

«Schlussendlich müsst ihr entscheiden.»

«Was ist denn deine bevorzugte Lösung?», fragt

Simon, auch wenn er die Antwort schon kennt. «Am liebsten wäre mir, wenn einer von euch hier wohnen würde. So würde das Haus in der Familie bleiben. Das war immer der Wunsch von mir und eurer Mutter. Aber ich weiss, dass ihr andere Pläne habt.» Er atmet tief ein und aus.

«Also ich kann mir nicht vorstellen, in Beckenried zu wohnen.» Andy schüttelt den Kopf. «Der See und die Berge sind einmalig und das Haus ist voll schöner Erinnerungen, aber mir ist es zu ruhig. Ich brauche die Stadt, die grosse Welt.»

«Du meinst, du brauchst das Geld», giftelt Simon.

«Ja, das auch!», antwortet Andy gereizt.

«Wie sieht es denn für dich aus, Simon?»

«Ihr wisst, dass ich vor kurzem eine Wohnung in Basel gekauft habe und meine berufliche Zukunft bei Novartis sehe. Auch Charlotte möchte nicht weg von Basel. Ich glaube nicht, dass sie für ein Leben in Beckenried gemacht ist. Auch mich schmerzt es, wenn das Haus und damit meine Erinnerungen an die Kindheit verschwinden würden. Womit ich aber am meisten Mühe habe, ist die Vorstellung, das Haus und das Grundstück in fremde Hände zu geben. Ich habe mal einen Kollegen, der in Luzern Architekt ist, gefragt, was man auf dem Grundstück bauen könnte.» Er zieht aus seiner Mappe ein Papier hervor und entfaltet es auf dem Tisch. Alle drei beugen sich über die Zeichnung eines Mehrfamilienhauses am See, handkoloriert und mit skizzierter Umgebung. «Noldi, mein Kollege, meint, das Grundstück würde sich anbieten für mindestens sechs luxuriöse Wohnungen, die man einzeln verkaufen könnte oder selber bewohnen.» Er lässt die Zeichnung und die Idee auf die beiden wirken. «Wow, das sieht toll aus!» Andy zieht den Plan zu sich, um ihn genauer zu studieren. «Es fehlen nur die Bäume auf der Zeichnung.»

«Die müssten leider geopfert werden, um eine vernünftige Ausnützung zu erreichen.»

«Was!» Andy starrt seinen Bruder entsetzt an. «Die alten Nussbäume würden gefällt? Die Bäume, auf denen wir herumgeklettert sind, wo

wir Baumhäuser gebaut haben? Die Bäume, in deren Schatten wir unzählige Sommernachmittage verbracht haben? Das kann doch nicht dein Ernst sein!»

«Noldi sagt, es gehe nicht anders. Auch für die Zufahrt der Baumaschinen braucht es Platz. Selbstverständlich würden wieder junge Bäume gepflanzt.»

Simon zieht hilflos die Schultern hoch. «Wir sind ja keine Buben mehr.»

Andy schiebt den Plan zu Karl hinüber.

«Ist das deine Variante mit dem Mehrfamilienhaus?», fragt er ihn herausfordernd.

«Ich sehe das zum ersten Mal, aber ungefähr so habe ich mir das vorgestellt.»

«Und was kostet diese Luxushütte?» Andy fixiert seinen Bruder mit einem stechenden Blick.

«Noldi schätzt die Baukosten auf vier Millionen. Das Land gehört uns ja schon. Er denkt, die Bank würde das Projekt an dieser Lage problemlos finanzieren. Die Wohnungen könnte man zu anderthalb Millionen verkaufen. Die Dachwohnungen sogar für je zwei Millionen, was einen Ertrag von zehn Millionen ergäbe.» Simon spricht hastig, als wolle er den Vorschlag, von dem er nicht überzeugt ist, schnell vom Tisch bringen. Es bleibt einen Moment still. Ein Windstoss schlägt das Fenster auf der Seeseite auf. Von weit her ertönt Donnerrollen. Karl steht auf, um das Fenster zu schliessen.

* * *

«Da braut sich was zusammen», kommentiert er mit einem Blick auf die schwarzen Wolken, die im Westen über dem Bürgenstock aufziehen. «Ein Gewitter ist angesagt. Es hat schon weisse Kronen auf den Wellen.» Er geht zu den Fenstern auf der Strassenseite und lehnt hinaus.

«Und hier kommt unser Besuch!», ruft er ins Innere. Draussen schlägt eine Autotüre zu und eine Frauenstimme ruft: «Hallo Karl, bin etwas verspätet.»

«Kein Problem, komm rein!»

Karl öffnet die Stubentüre. Simon und Andy

stehen auf und gehen der Frau entgegen, die im Halbdunkel des Gangs auftaucht.

«Hallo Simon, hallo Andy. Schön, euch zu sehen!» Die junge Frau nimmt die Sonnenbrille ab und steckt sie sich in die braunen Haare. Sie trägt eine weisse Bluse und eine Sporthose mit grossen Taschen an den Oberschenkeln. Mit den Papierrollen im Arm wirkt sie wie eine Architektin, die auf einer Baustelle nach dem Rechten sieht. Ihre Augen funkeln belustigt, während sie wartet, bis bei den beiden Männern der Batzen gefallen ist.

«Fränzi?» Während Andy sie mit einer stürmischen Umarmung begrüßt, steht Simon wie angewurzelt hinter ihm und sucht mit der Hand Halt am Tisch.

«Was für eine Überraschung!», sprudelt Andy los. «Ich habe auf der Fahrt hierher an dich gedacht und gehofft, ich würde dich sehen und nun bist du hier.» Er umarmt sie noch einmal und küsst sie auf die Wange.

«Immer noch der alte Charmeur!» Fränzi windet sich aus seiner Umarmung.

«Hallo Simon!» Sie schenkt ihm ein strahlendes Lächeln und küsst ihn auf beide Wangen. Ihre rechte Hand bleibt einen langen Moment auf seinem Oberarm liegen.

«Hallo Fränzi. Was machst du denn hier?» Er fährt sich verlegen durch die Haare und weicht ihrem erwartungsvollen Blick aus. In seinem Innern tobt ein Föhnsturm wie am Urnersee.

«Ich habe Fränzi eingeladen», meldet sich Karl, der immer noch in der offenen Türe steht. «Sie ist als Architektin spezialisiert auf den Umbau von alten Häusern.» Er nimmt ihr die Papierrollen ab und legt sie auf den Tisch. «Nimm doch bitte Platz.» Fränzis Hand löst sich von Simons Arm. Ein Blitz zuckt über den See und in der Ferne rumpelt der Donner ununterbrochen. Vor den offenen Fenstern rauschen die Blätter der Nussbäume.

«Trinkst du auch einen Schluck?», fragt Karl.

«Ja, gerne.» Sie setzt sich Simon gegenüber an den Tisch. Andy rückt mit seinem Stuhl näher zu ihr.

«Du hast also dein eigenes Architekturbüro?»

«Ja, in Stans.» Sie holt Visitenkarten aus ihrer Tasche.

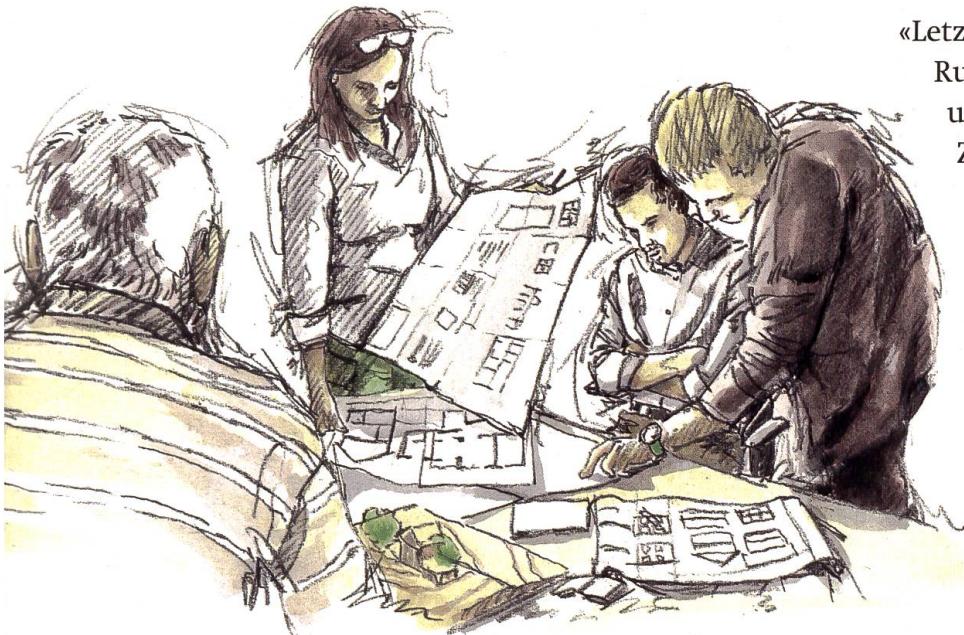
«Murer und Hiltebrand, tönt gut!», kommentiert Andy. «Ist dein Geschäftspartner Leo, den du mir damals vorgezogen hast?»

Simon zieht die Augenbrauen hoch, als wollte er sich für seinen Bruder entschuldigen. Wenn er doch nur das Anbaggern sein lassen könnte!

«Nein, Lydia Hiltebrand ist meine Geschäftspartnerin. Leo hat sich für einen Job bei Herzog und de Meuron in Shanghai entschieden. Wir haben uns getrennt. Ich wollte nicht nach China.» Sie wirft Simon einen vieldeutigen Blick zu, als wollte sie überprüfen, ob die Botschaft angekommen sei.

«Ich habe Fränzi gebeten, uns einen Vorschlag zu machen, wie das alte Haus saniert werden könnte», erklärt Karl. «Simon hat uns gerade eine Skizze eines Mehrfamilienhauses gezeigt, die er von einem Kollegen in Luzern hat machen lassen.» Er zieht den Plan unter den Rollen hervor und legt ihn vor Fränzi hin.





Sie schaut die Zeichnung an, zieht die Augenbrauen hoch und blickt fragend zu Simon.

«Es ist nur eine Diskussionsgrundlage», bemerkt er ausweichend. «Damit wir wissen, wovon wir reden.»

«Ja, das kann man natürlich auch machen. Optimale Ausnutzung. Oberste Preisklasse. Es ist schliesslich eine Frage, was ihr wollt. Möglichst viel herausholen oder das alte Haus erhalten.» Sie blickt in die Runde. «Und den Park mit den Bäumen», schiebt sie nach. Andy zwinkert ihr zu.

«Wir haben uns noch nicht entschieden», schaltet sich Karl ein. «Aber zeig uns doch mal, was du mitgebracht hast.»

Fränzi greift nach den Papierrollen.

«Karl hat mich letzte Woche angerufen und mir erklärt, um was es geht: eine Sanierung des Hauses, Einbau eines Lifts, umweltfreundlichere Heizung, das Haus bewohnbar machen für ein oder zwei Familien, Erhalten des Baumbestands und des Bootshäuschens. Alles mit einer Kostenschätzung. Natürlich ist das, was in dieser kurzen Zeit entstanden ist, noch provisorisch, eine erste Skizze. Ich kenne das Haus von früher. Ich war ja fast mehr hier als bei meinen Eltern.» Sie nickt Simon zu, als würde sie ihn fragen: «Weisst du noch?» Mit dem Ellbogen stösst sie Andy leicht in die Seite, der näher herangerückt ist.

«Letzte Woche konnte ich auf einem Rundgang die Räume besichtigen und mir ein Bild vom heutigen Zustand machen. So viel kann ich schon sagen: Das Haus ist in die Jahre gekommen. Die Bausubstanz ist gut, aber die sanitären Einrichtungen sind veraltet, die Wände und das Dach sind schlecht isoliert, die Raumaufteilung nicht mehr zeitgemäss. Es braucht also mehr als eine kleine Auffrischung.»

Fränzi rollt den Plan aus.

«Pah! Nicht schlecht!», ruft Andy aus. Simon und Karl

stehen auf, um einen besseren Blick auf den Plan zu haben. Als sich Simon vorbeugt und sich auf dem Tisch abstützt, berührt er Fränzis Hand. Ein Blitz durchfährt ihn. Fränzi lässt ihre Hand ruhig liegen. Die Zeichnung zeigt in drei Ansichten ein dreistöckiges Haus mit grossen Fensterfronten und Balkonen gegen den See, eingebettet in die alten Nussbäume. Auf der Hinterseite ist ein Lift erkennbar, vor einem einstöckigen Anbau gegen die Strasse hin stehen zwei Autos, halb im geöffneten Garagentor parkiert. Fränzi erklärt den Plan, beantwortet die Fragen und freut sich, dass ihr Vorschlag gut ankommt.

«Und was kostet das Ganze?», fragt Andy.

«Das hängt natürlich davon ab, was alles realisiert werden soll. Eine grobe Kostenschätzung hat rund fünfhunderttausend Franken ergeben.»

«Ui!» Andy pfeift. Simon wackelt mit dem Kopf. Karl runzelt die Stirn.

«Ich denke, die Bank würde eine Hypothek geben, wenn das Haus nicht sehr belastet ist.»

«Eine Hypothek bringt mir aber nichts. Ich brauche dringend Geld», entfährt es Andy.

«Aha! Das wusste ich nicht.» Fränzi schaut ihn erstaunt an.

«Die Geschäfte laufen nicht gerade gut, im Moment. Vieles in der Pipeline, aber wenig in der Kasse. Aber es sieht gut aus für die Zukunft.»

Es ist dunkel geworden. Schwere Wolken verdecken die Sonne. Der Donner folgt immer kürzer auf die Blitze, die am gegenüberliegenden Ufer einzuschlagen scheinen.

Die Diskussion wogt hin und her, bis Fränzi auf die Uhr schaut.

«Ich muss leider gehen. Vielleicht schaffe ich es noch vor dem Sturm nach Hause. Ihr könnt euch das alles überlegen und mir gelegentlich Bescheid geben.»

Andy legt seine Hand auf ihren Arm.

«Kann ich dich zum Nachtessen einladen? Ich habe heute noch nichts Rechtes gegessen.»

Fränzi lächelt und überlegt einen Moment.

«Ich dachte du seist knapp bei Kasse. Aber eigentlich habe ich einen Bärenhunger. Wir könnten im Nidwaldnerhof etwas essen. Simon, kommst du auch mit?»

Andy schiebt sich zwischen die beiden und mimt den Beleidigten.

«Ich dachte eigentlich an ein Tête-à-tête mit dir.»

Simon kratzt sich verlegen in den Haaren und weicht Fränzis Blick aus.

«Ich würde ja gerne, aber ich sollte mich auf den Weg machen. Charlotte wartet nicht gerne.»

«Und du, Karl?»

«Nein, ich gehe dann lieber nach Hause. Danke dir, Fränzi, für die Vorschläge. Wir melden uns!»

Fränzi steht auf. Andy legt ihr den Arm um die Schultern und führt sie zur Türe.

«Ich muss noch etwas holen in meinem Zimmer», sagt Simon etwas fahrig. «Ich verabschiede mich dann schon mal.»

Er streckt Fränzi die Hand entgegen. Sie macht einen Schritt auf ihn zu und umarmt ihn.

«Tschau Simon, hoffentlich bis bald!»

* * *

Eine Woche später läutet das Handy von Fränzi. «Franziska Murer», meldet sie sich.

«Ich bin's, Simon.»

«Simon?» Das Blut schießt ihr ins Gesicht. Sie schaut zu Lydia, die von ihrem Computer

aufschaut, und rollt die Augen. Sie hat ihrer Freundin von Simon erzählt.

«Bist du morgen Abend frei?»

«Geht's ums Haus?» Sie beißt sich auf die Lippen. «Natürlich geht es nicht ums Haus, du Trottel», beschimpft sie ihre innere Stimme.

«Auch.» Er zögert einen Moment. «Ich muss etwas mit dir besprechen. Ich könnte nach Stans kommen.»

«Ehm ja. Ich habe nichts los.»

«Etwas mehr Begeisterung!», meldet sich ihre innere Stimme.

«Das wäre schön. Kommst du zu mir ins Büro? Vielleicht um sechs Uhr abends?» Sie schaut fragend zu Lydia, die nickt.

«Sehr gut. Ich freue mich. Also bis morgen.»

«Bis morgen, tschau Simon.»

Sie legt ihr Handy auf den Tisch und fragt Lydia: «Was will er wohl?»

Ihre Freundin lacht. «Was wohl? Dich sehen natürlich!»

Fränzi schüttelt den Kopf über ihre eigene Unbeholfenheit: «Wie alt bist du eigentlich?», fragt sie sich und versucht, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren.

* * *

Am nächsten Tag fahren die beiden Brüder fast gleichzeitig in Beckenried vor. Ein Hauch von Herbst liegt in der Luft. Eine sanfte Brise weht vom See herein und spielt mit den Blättern der Nussbäume.

«Hallo Bruderherz!», ruft Andy und schließt das Verdeck des Cabrios.

«Hallo Andy!» Simon wirkt angespannt und geht voraus ins Wohnzimmer.

«Danke, dass du gekommen bist. Ich muss Verschiedenes mit dir besprechen», kommt Simon ohne Umschweife zur Sache.

«Da bin ich aber gespannt», versucht Andy die Spannung zu lockern.

Sie setzen sich an den Tisch.

«Da ist zuerst die Sache mit Fränzi. Was hast du mit ihr vor?» Er schaut ihn herausfordernd an.

«Was meinst du damit? Ich habe mich sehr gefreut, sie wiederzusehen. Sie war ja mal meine

Freundin. Wir gingen essen und hatten einen schönen Abend. Ich habe mich gleich wieder in sie verliebt. Du schwärmt doch auch für sie, oder?»

«Ich will dir nur sagen: Lass die Finger von ihr! Spiel dein Spiel mit anderen Frauen, wenn du willst, aber nicht mit Fränzi!» Seine Stimme klingt scharf.

«Oh, oh! Schau! Der grosse Bruder ist eifersüchtig!»

«Ich bin nicht eifersüchtig. Aber Fränzi bedeutet mir zu viel, als dass ich zusehen würde, wie du sie für ein flüchtiges Abenteuer benutzt.» Andy hat seinen Bruder noch nie so erregt gesehen.

«Cool it! Ich habe nichts getan, was sie nicht auch wollte. Aber du scheinst ja richtig auf sie abzufahren! Was meint denn Charlotte dazu?»

«Lass Charlotte aus dem Spiel», zischt Simon verärgert. «Ich habe Fränzi schon immer sehr gemocht, aber du baggerst sie bei jeder Gelegenheit an. Da hatte ich nie eine Chance.»

Andy zuckt mit den Schultern und grinst. Simon wartet einen Moment, als wolle er noch etwas sagen, lässt es dann aber bleiben.

«Lassen wir das. Ich musste das einfach loswerden. Ich muss dir etwas zeigen.» Er öffnet seine Mappe und zieht die Metallschatulle hervor.

«Letzte Woche, vor unserem Treffen, stieg ich in den Estrich hinauf. Die Leintücher und die Matratzen, mit denen wir früher unsere Zeltstadt bauten, sind immer noch da. Dann fiel mein Blick auf eine Kiste mit Kinderspielzeug. Unter der Modelleisenbahn und dem Metallbaukasten fand ich diese Guetzlibüchse!»

Andy schaut ihn verwundert an.

«Ja, an die erinnere ich mich. Ich schmecke sofort die Chräbeli auf der Zunge.»

Simon hebt den Deckel ab.

«Diese Briefe sind alle an unsere Mutter gerichtet. Es sind Liebesbriefe.»

«Wie bitte? Sagst du, Mutter hätte eine Liebesaffäre gehabt?» Er greift nach den Briefen. Simon hält ihn zurück.

«Warte!»

Er zieht die drei Fotos hervor.

«Kennst du diesen Mann?»

Andy schaut die Fotos an.

«Nein. Das scheint ein Bergkamerad von Mutter zu sein.»

«Er ist offensichtlich mehr als ein Bergkamerad. Schau nur, wie sie ihn verliebt anstrahlt!»

«Du meinst, dass die Liebesbriefe von ihm sind?»

«Kein Zweifel! Er heisst Jakob Beutler, ein Unternehmer aus Luzern.»

«Wow! Das hätte ich unserer Mutter nicht zugeschaut! Meinst du, Vater weiss davon?»

«Ich weiss es nicht.»

«Wann war denn das? Wie lange dauerte die Affäre?»

«Der erste Brief ist von 1984, der letzte von 1989.»

«Fünf Jahre!» Andy starrt ihn ungläubig an.

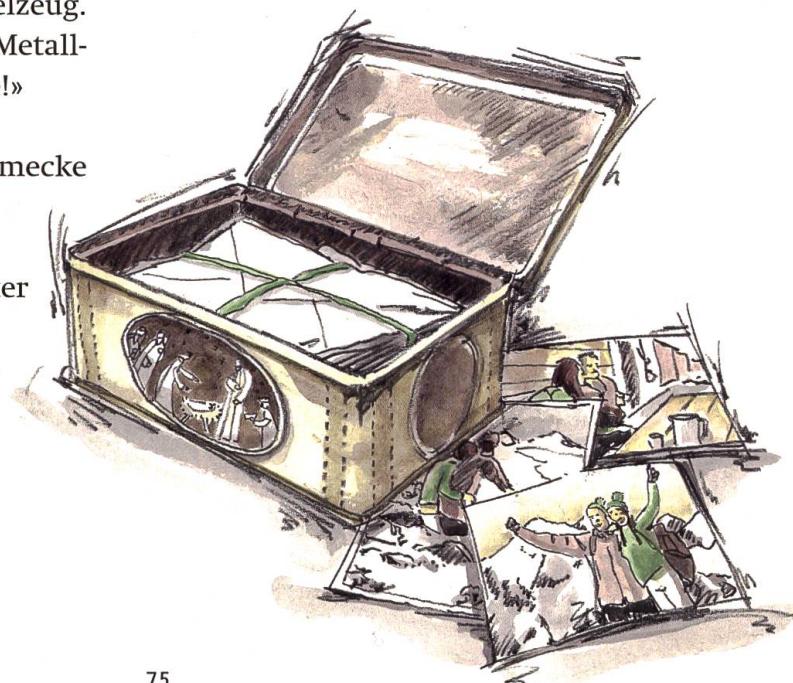
«Und wir haben nichts davon mitbekommen! Die hatten es doch immer gut miteinander, Karl und Emma.»

«Ja, das irritiert mich auch. Ich möchte das mit Vater klären.»

«Das kann heikel werden», wirft Andy ein.

«Was ist, wenn er nichts davon wusste? Oder wenn er nicht darüber sprechen will? Sollen wir da nicht lieber den Deckel drauf lassen?»

«Ich habe mir diese Gedanken auch gemacht, aber nach allem, was ich jetzt weiss, kann ich es nicht mehr ungeklärt lassen. Vater ist stark. Er wird es aushalten. Und da ist noch etwas.» Er greift noch einmal in die Blechbüchse, holt einen gefalteten Zeitungsausschnitt hervor,



legt ihn auf den Tisch und streicht ihn glatt. «Was ist denn das?» Andy liest die Schlagzeile: «Luzerner Unternehmer verschollen. Polizei geht von einem Unfall aus.»

Simon nimmt ihm den Artikel aus der Hand und liest vor: «Der bekannte Immobilien-Unternehmer Jakob Beutler aus Luzern wird seit einigen Tagen vermisst. Die Nidwaldner Kantonspolizei meldet, dass er vermutlich bei einem Bootsunfall ums Leben gekommen sei. Vor zwei Tagen wurde auf dem Vierwaldstättersee bei Beckenried ein Ruderboot entdeckt, das herrenlos auf dem Wasser trieb. Nachforschungen haben ergeben, dass das Boot von Jakob Beutler in Beckenried gemietet worden war. Der Bootsvermieter, der anonym bleiben möchte, hat den Mann aufgrund von Fotos eindeutig identifizieren können. Er sei am späten Nachmittag auf den See hinausgerudert und bis spät in die Nacht nicht zurückgekehrt. Gemäss den Ermittlungen der Polizei deute alles auf einen Unfall hin. Die Suche nach der Leiche sei bisher ergebnislos geblieben. Aus dem Umfeld von Jakob Beutler war zu erfahren, dass er in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten gesteckt habe. Einen Suizid würde ihm aber niemand zutrauen.»

Simon legt das vergilbte Papier auf den Tisch. «Luzerner Zeitung vom 20. August 1989.»

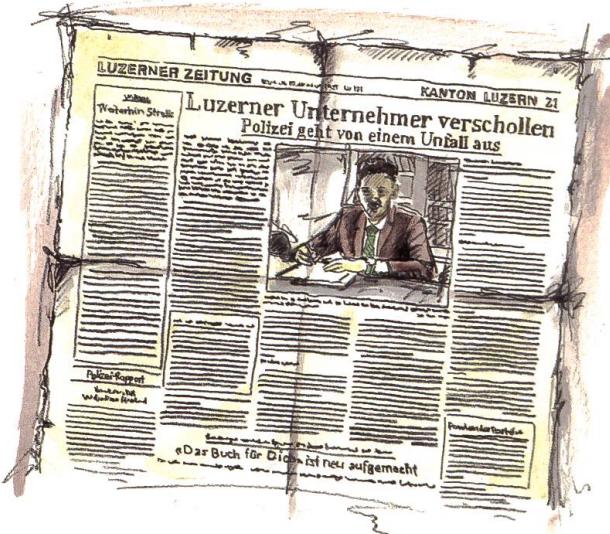
Andy schaut ihn mit offenem Mund an.

«Das ist ja ein echter Krimi! Meinst du, es war wirklich ein Unfall? Und hat man die Leiche nie entdeckt?»

«Das möchte ich mit Karl herausfinden. Ich vermute, er war der Bootsvermieter.»

Im Architekturbüro Murer und Hiltebrand räumt Lydia um 17.30 Uhr das Feld. «Viel Spass mit dem älteren Bruder!», frotzelt sie.

«Mach, dass du wegkommst! Du machst mich nervös.» Fränzi hat schon seit zwei Stunden nicht mehr richtig gearbeitet, Sachen weggeräumt, am Plan für das Haus in Beckenried herumgebastelt, im Internet Häuser angeschaut. Punkt achtzehn Uhr klingelt es. Sie drückt auf



den Türöffner und lauscht in der offenen Türe auf die Schritte, die vom Parterre her zu hören sind. Ihr Herz schlägt wie beim ersten Rendezvous eines Teenagers. Simon nimmt die Stufen bis zum ersten Stock, immer zwei aufs Mal. «Hallo Fränzi!» Er umarmt sie mit einer Flasche Prosecco in der einen Hand und zwei Gläsern in der anderen. Sie spürt seinen Atem an ihrem Hals. Der Duft von Haselnuss steigt ihr in die Nase, Simons Duft, von dem sie schon damals auf dem Estrich und unter dem Nussbaum nicht genug bekommen konnte. Die Umarmung fühlt sich vertraut an und dauert einen Herzschlag länger.

«Hallo Simon. Schön dass du gekommen bist. Komm! Willkommen in meinem Arbeitsreich.» Sie zieht ihn in den Raum mit dem grossen Tisch in der Mitte, auf dem drei riesige Computerbildschirme stehen und die Pläne ausgelegt sind, an denen die beiden Architektinnen gerade arbeiten. An der Wand hängen Ansichten einer Wohnüberbauung, und auf dem USM-Haller-Sideboard steht das entsprechende Modell aus Styropor und Sperrholz. Durch die offene Türe zu einem Nebenraum sieht er einen grossen Plandrucker und eine Kochnische mit Kühlschrank. An der gegenüberliegenden Wand hängt ein grossflächiges, abstraktes Bild in knalligen Farben.

«Das sieht nach kreativer Arbeit aus! Schön ist es bei dir!» Er wirkt etwas verlegen. Sie nimmt ihm die Flasche und die Gläser ab und stellt sie auf den Tisch.

«Ich nehme an, das ist der Apéro. Was gibt es zu feiern?» Sie schält die Aluminiumkapsel von der Flasche und drückt den Korken mit beiden Daumen gekonnt hin und her. Mit einem satten Plopp dreht sie ihn heraus und schenkt den sprudelnden Prosecco in die Gläser. Simon schaut ihr dabei zu.

«Worauf stossen wir an?»

«Auf unser Wiedersehen!»

«Auf meinen Jugendschwarz!»

«Auf die Frau meiner Träume!»

«Jetzt übertreib nicht so!» Sie lacht und lässt die Gläser klingen. Nach dem ersten Schluck wischt sich Simon über den Mund und küsst Fränzi auf die Wange.

«Aber es ist so. Und das ist auch der Grund, warum ich heute hier bin.»

Fränzi zieht zwei Stühle heran und drängt ihn zum Sitzen.

«Als du in Beckenried die Stube betratst, schlug bei mir der Blitz ein.»

«Ja, es war ein Gewitter im Anzug!», sagt sie lachend, um der Szene die Schwere zu nehmen. Simon lächelt.

«Ich weiss, es klingt blöd und sentimental, aber ich war wieder der dreizehnjährige Bub, der in dich verknallt war und sich nicht getraute, etwas zu sagen. Und dann kommt der jüngere Bruder, zieht seine Show ab und bringt dich zum Lachen. Wie damals! Ich hätte im Boden versinken können!»

«Ich weiss. Ihr seid so verschieden. Man würde nicht vermuten, dass ihr Brüder seid. Andy war schon immer der fröhliche Spassmacher, und das gefiel mir. Aber eigentlich war ich immer in dich verliebt. Aber du warst so unerreichbar für mich.»

«Ist das wahr? Warum habe ich das nicht gemerkt? Ich dachte immer, ich langweile dich. So ging es mir jetzt wieder bei unserer Besprechung. Und als Andy dich zum Essen einlud, hätte ich ihm am liebsten eine Ohrfeige verpasst.» Fränzi lacht.

«Das wäre ja eine filmreife Szene geworden. Zwei Brüder prügeln sich um eine Frau!»

«Geprügelt haben wir uns damals oft. Vielleicht warst du der Grund für unsere Streitereien und wir taten so, als würde es um ein Velo gehen oder einen Fussball. Weisst du noch, wie wir nachmittagelang im Schatten der Nussbäume im Gras lagen und von unserer Zukunft sprachen? Du wolltest Tierärztin werden.»

«Und du Pilot oder Lokomotivführer!»

Sie tauchen in ihre gemeinsamen Erinnerungen ab, füllen die Gläser nach, lachen und kommen sich auf den beiden Bürostühlen immer näher. Draussen gehen die Strassenlampen an. Fränzi will aufstehen, um Licht zu machen. Da hält Simon sie zurück, zieht sie zu sich auf den Schoss und schliesst sie in seine Arme. Ihre Lippen finden sich zu einem langen Kuss, auf den beide seit zwanzig Jahren gewartet haben.



«Sag mal», löst sich Fränzi aus seiner Umar-
mung. «Wie ist das mit Charlotte?»

Simon seufzt.

«Ach, wir streiten uns nur noch. Als ich letzte
Woche heimkam, machte sie eine fürchterliche
Eifersuchtsszene. Wir werden uns trennen.»

«Wegen mir?», fragt Fränzi und blickt ihn sor-
genvoll an.

«Ja. Nein. Es passt schon lange nicht mehr.»

«Aber ihr lebt zusammen?»

«Ja, das war ein Fehler. Es ging alles zu schnell.
Als ich eine Wohnung kaufte, zog sie bei mir
ein, als wäre es das Selbstverständliche der
Welt. Wir sprachen gar nicht richtig darüber.
Wie sieht es denn bei dir aus?»

«Andy hat ja schon gefragt. Leo, mit dem ich
zusammen war, ein Studienkollege von mir,
auch ein Architekt, bekam vor einem Jahr die-
ses Stellenangebot in Shanghai. Die Frage, ob
ich mitgehe, brachte uns dann auseinander. Es
war besser so. Hast du Hunger?»

«Hörst du meinen Magen knurren?»

«Komm, ich kuche etwas für uns. Ich wohne
nicht weit von hier. Das Auto kannst du hier
stehen lassen.»

Sie steht auf, holt ihre Sommerjacke. Hand in
Hand steigen sie hinunter zum Ausgang.

«Vielleicht sollten wir den Leuten nicht zu viel
Gesprächsstoff liefern.» Sie küsst ihn, bevor sie
auf die Strasse treten und nebeneinander die
Robert-Durrer-Strasse hinuntergehen.

* * *

Zwei Wochen später sitzt Karl mit seinen bei-
den Söhnen im Wohnzimmer im Haus am See.
Fränzis Pläne für den Umbau liegen auf dem
Tisch.

«Und, habt ihr euch entschieden?», fragt Karl.
«Es geht heute nicht um das Haus, Vater.» Si-
mon nennt ihn nur so, wenn es um ein schwie-
riges Thema geht oder wenn er Mitgefühl zei-
gen will. «Wir wollen etwas mit dir besprechen,
das vielleicht nicht einfach ist für dich.»

Karl richtet sich auf und schaut ihn erwar-
tungsvoll an.

«Aha! Um was geht's?»

Andy rutscht nervös auf seinem Stuhl herum
und nickt Simon zu, der in seine Mappe greift
und die drei Fotos vor Karl auf den Tisch legt.
«Kennst du diesen Mann?»

Karl nimmt die Fotos auf und schliesst die Au-
gen. Er scheint einem inneren Film zu folgen,
Geschichten, die auf seinem Gesicht Zuckun-
gen und schmerzhafte Verzerrungen auslösen.
«Ja», sagt er nach einer Weile. «Das ist Jakob
Beutler, ein Freund eurer Mutter. Wo habt ihr
die Fotos her?»

Simon holt die Guetzlibüchse aus seiner Map-
pe, hebt den Deckel ab und legt die Briefe auf
den Tisch.

«Ich fand diese in einer Kiste im Estrich.»

Karl zieht die Briefe zu sich, lässt sie durch die
Finger gleiten und legt sie zurück, ohne sie zu
öffnen. Er ist bleich im Gesicht.

«Hast du davon gewusst?», fragt Simon
vorsichtig.

«Ja, ich wusste davon.» Er atmet schwer. «Aber
die Briefe kenne ich nicht. Vielleicht ist es Zeit,
dass ich euch die ganze Geschichte erzähle.» Er
richtet sich auf, als hätte er einen schwierigen
Entschluss gefasst.

«Als ich mich in Emma verliebte, das war 1976
an einer Fasnacht, hat mir neben ihrer Schön-
heit, ihrem wachen Geist und ihrem Humor
vor allem ihre Eigenständigkeit Eindruck ge-
macht. Sie wusste genau, was sie wollte. Sie war
eine emanzipierte Frau. Ich muss gestehen, ich
war gefordert. Das traditionelle Frauenbild und
Rollenverständnis, das ich mitbrachte, wurde
gründlich erschüttert. Das faszinierte mich
und machte mir auch Angst. Aber ich liebte
diese Frau und war zu allem bereit, um sie für
mich zu gewinnen. In nächtelangen Gesprä-
chen lernte ich ihre Vorstellungen einer leben-
digen Beziehung kennen. Sie vertrat stark die
Ansicht, dass die Erwartung, der Mann müsse
alle Bedürfnisse der Frau befriedigen können,
der Hauptgrund sei, dass Beziehungen schei-
tern. Das Gleiche gelte auch umgekehrt. Ich
muss zugeben, dass ich mich lange gegen den
Gedanken wehrte, ich würde der Frau, die ich
liebte und heiraten wollte, nicht alles geben
können, was sie brauchte. Mein Männerstolz

wehrte sich. Wir sprachen über Gleichberechtigung, Treue, Freiheit, Eifersucht, Partnerschaft auf Augenhöhe, unterschiedliche Interessen und über intime Wünsche. Ich hatte kein Problem damit, wenn es darum ging, dass sie ihre Bergtouren nicht aufgeben wollte, ich aber lieber mit dem Boot auf den See hinausfuhr, um stundenlang zu fischen.» Er hält einen Moment inne. Das Erzählen und die Erinnerung an seine verstorbene Frau, die er so sehr geliebt hat, fallen ihm sichtlich schwer.

«Aber sie sagte auch den Satz: ‹Ich werde vielleicht auch einen anderen Mann als Liebhaber haben. Ich gehöre dir nicht.›» Er schaut seine beiden Söhne an, die gebannt zuhören.

«Dazu konnte ich nicht einfach Ja sagen, aber mit der Zeit merkte ich, dass das unserer Liebe nicht im Wege stehen würde. Im Gegenteil. Ich begriff, dass diese Frau nur glücklich sein würde, wenn sie ihre Freiheit hatte. Und das war, was ich wollte. Unsere Beziehung sollte auf Ehrlichkeit und gegenseitigem Respekt aufbauen und nicht auf Besitz.»

Karl hielt inne, als wäre er wieder in der Zeit der Verliebtheit. Die beiden Söhne schwiegen. «Fünf Jahre nach unserer Hochzeit, das war 1984, kam Emma von einer Bergtour zurück und erzählte mir, dass sie einen Mann kennengelernt habe, der für sie mehr sei als ein Bergkamerad. Jetzt wurden meine Überzeugungen auf die Probe gestellt. Es war nicht einfach, aber wir schafften es. Emma lebte die Beziehung zu diesem Mann sehr diskret. Sie unternahmen Bergtouren, Skitouren, blieben oft eine Nacht länger in einem Hotel. Sie besuchte ihn auch mal in Luzern. Ich wusste immer, wenn sie mit ihm zusammen war, wollte aber nicht mehr erfahren. Dass ich das zulassen konnte, half mit, dass unsere Beziehung noch an Tiefe und Nähe gewann.»

«Das ist ja unglaublich!», verschafft sich Andy Luft. «Ich hätte nie gedacht, dass Mutter einen Liebhaber hatte. Wir haben auch nie etwas gemerkt!»

Simon schaut seinen Vater staunend, aber auch voll Bewunderung an.

«Und das ging fünf Jahre lang?», fragt er.

«Ja, und dann passierte etwas Unerwartetes: Jakob verschwand.» Er wartet, als müsse er die Ereignisse zuerst ordnen.

Simon legt den Zeitungsartikel auf den Tisch. «Aha! Dann wisst ihr ja Bescheid.» Er überfliegt die Meldung und nickt.

«Einen Tag vor jenem Abend rief mich Jakob an. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Er möchte mich treffen und mich um einen Gefallen bitten. Es wäre aber besser, wenn wir nicht zusammen gesehen würden. Ich schlug ihm vor, nach dem Feierabend zu mir in die Schreinerei zu kommen. Es war ein kurzes Treffen. Er erzählte mir, dass er in finanziellen Schwierigkeiten stecke und dringend verreisen müsse. Ich wusste aus der Zeitung, dass er mit seiner Immobilienfirma vor dem Konkurs stand. Ich fragte, was ich für ihn tun könne. ‹Nur das›, sagte er. «Sag bitte der Polizei, wenn sie dich befragen, du hättest mir ein Ruderboot vermietet. Ich wolle in der Rütenen am See im Freien übernachten und bringe das Boot am nächsten Tag zurück.» Ich war erstaunt, sagte aber: ‹Ok, wenn es nur das ist.› Er zahlte mir eine grosszügige Miete für das Boot, bedankte und verabschiedete sich.»

«Du hast einfach so mitgespielt? Er war immerhin der Liebhaber deiner Frau.» Andy kann es nicht fassen.

«Irgendwie war mir dieser Mann sympathisch und er tat mir leid. Ich spürte keine Spur von Eifersucht. Am nächsten Abend kam ich spät vom Kegeln nach Hause und ging hinunter zum Bootshaus. Ein Ruderboot fehlte. Routinemässig berührte ich die Maschine des Motorboots. Sie war warm. Da ahnte ich, dass Emma irgendwie mit im Spiel sein musste. Sie wusste, wo die Schlüssel zu den Vorhängeschlössern der Boote und zum Motorboot aufbewahrt waren. Das Ruderboot wurde dann am nächsten Morgen von der Seepolizei herrenlos auf dem See gefunden.»

«Denkst du, Jakob habe sich selbst umgebracht? Oder war es ein Unfall?», fragt Simon. «Die Polizei kam gegen Mittag und stellte die üblichen Fragen. Ich sagte, was Jakob mir vorgegeben hatte und dass er einen schweren



Rucksack, vermutlich mit Campingmaterial zum Übernachten, dabei hatte. Sie zeigten mir Fotos von Jakob, und ich identifizierte ihn einwandfrei. Nein, ich hätte den Mann vorher noch nie gesehen. Die Leiche wurde trotz intensiver Suche nie gefunden. Schliesslich wurde das Ganze als Unfall dargestellt.»

«Und was hat Mutter für eine Rolle dabei gespielt?» Karl schaut Andy lange an.

«Sie hat mir noch am gleichen Abend erzählt, dass Jakob schon am Flughafen war, als sie das leere Ruderboot auf den See hinausschleppte. Es ging darum, eine falsche Spur zu legen. Er sei unter einem anderen Namen ausgereist. Wir haben viel darüber gesprochen, und damit war das Kapitel abgeschlossen. Dachte ich.»

Die beiden Söhne schauen ihn erwartungsvoll an.

«Ein paar Jahre später, 1992, geriet ich mit meiner Schreinerei in eine Krise. Zwei grosse Aufträge, mit denen ich gerechnet hatte, gingen an die Konkurrenz aus Luzern. Ich konnte die Löhne für meine fünf Mitarbeiter nicht mehr bezahlen. Die Bank wollte mir nur noch einen Kredit geben, wenn ich das Wohnhaus am See verkaufen würde. Nächtelang berieten Emma und ich die Lage und suchten nach einer Lösung. Emma hatte ja schon immer die Buchhaltung für die Firma gemacht. Sie kannte sich bei den Finanzen besser aus als ich. Nach ein paar bedrückenden Wochen, als ich die Hoffnung schon aufgegeben hatte, kam sie strahlend zu mir in die Werkstatt. «Ich habe einen Investor gefunden. Wir sind wieder liquid!» Sie wollte mir nicht verraten, woher das Geld kam. Erst nach langem Drängen von mir machte sie Andeutungen, die mich ahnen liessen, dass Jakob der grosszügige Geldgeber war. Ich protestierte. Das ging gegen meinen Stolz. Wir stritten uns, wie wir es vorher und nachher nie mehr taten. Schliesslich musste ich einsehen, dass mir keine andere Wahl blieb, wenn ich nicht das Geschäft oder das Haus aufgeben wollte. Warum er das Geschäft rettete, blieb Emmas Geheimnis.»

«Hat denn die Bank nicht wissen wollen, woher das Geld kam?», fragt Simon mit gerunzelter Stirne.

«Das fragte ich Emma auch. Sie beruhigte mich. Sie finde schon einen Weg. Ich solle das ihr überlassen. Meine Bedenken, dass das Ganze einmal ans Licht kommen würde, zerstreute sie auf ihre Art: «Du hast Jakob aus der Patsche geholfen. Er hilft dir aus der Patsche. Wenn wir das Geheimnis hüten, wird nie jemand davon erfahren.»»

Karl atmet erleichtert aus. Simon und Andy stellen noch unzählige Fragen. Ja, die Polizei habe den Fall abgeschlossen. Nein, er habe nie mehr etwas von Jakob gehört. Ihre Mutter sei weiterhin z’Berg gegangen, habe aber nie mehr eine Liebesbeziehung gehabt. Sie habe ihr Geheimnis mit ins kalte Grab genommen.

* * *

Es ist ein gutes Nussjahr. Karl ist damit beschäftigt, die Nüsse von den Bäumen zu schütteln, einzusammeln und auf Holzgittern zum Trocknen auszulegen. An einem Samstagnachmittag kurvt Andy im offenen Cabriolet auf den Vorplatz, der vom dürren Laub bedeckt ist. Kurz darauf fährt auch Simon vor, mit Fränzi auf dem Beifahrersitz. Andy begrüßt sie mit einem Pfiff und breitem Grinsen.

«Da kommt ja das Architekten-Team!» Fränzi reagiert nicht auf seine Bemerkung. Sie legt die Planrollen, die sie mitgebracht hat, auf den Tisch unter dem Nussbaum, auf dem Karl schon zwei Karaffen mit süßem und saurem Most und Gläser bereitgestellt hat.

«Bevor wir zu den Umbauplänen kommen, möchten Simon und ich etwas klären.»

Sie wartet, bis Karl die Gläser gefüllt hat und das Grinsen aus Andys Gesicht verschwunden ist.

«Seit wir uns das letzte Mal gesehen haben, ist viel passiert. Simon und ich haben uns mehrmals getroffen und haben uns verliebt.» Simon greift nach ihrer Hand und übernimmt.

«Verliebt waren wir schon mehr als zwanzig Jahre, nur habe ich den Mut nicht gehabt, es zuzulassen. Ich habe mich von Charlotte getrennt. Das hat sich schon länger abgezeichnet. Wir verstanden uns nicht mehr. Ich werde auch meine Stelle bei Novartis kündigen und etwas in der Innerschweiz suchen.»

«Pah, das sind Neuigkeiten!», platzt Andy heraus. «Ihr zwei ein Paar? Und deine Wohnung? Verkaufst du die?»

«Ich weiss, das kommt alles überraschend, und ja, die Wohnung in Basel verkaufe ich. Damit kommen wir auch gleich zu den Umbauplänen. Wir möchten euch vorschlagen, das Haus zu sanieren. Ich kann mit dem Geld aus dem Wohnungsverkauf die Sanierungskosten bezahlen.» Karl schmunzelt zufrieden. Andy ist erstaunlich ruhig.

«Aha, so läuft der Hase! Und wie sieht es mit meinem Anteil aus? Ich denke, das Haus gehört zur Hälfte mir, wenn Vater es uns übergibt.» Er schaut Karl fragend an.

«Ja, natürlich. So ist es vorgesehen.»

«Selbstverständlich bekommst du deinen Anteil», fährt Simon fort. «Das werden wir vertraglich regeln. Nur kann ich dir nicht sofort Geld auszahlen. Du wirst Mitbesitzer des Hauses. Ich weiss, dass das deine aktuellen Finanzschwierigkeiten nicht lösen wird, aber mehr kann ich im Moment nicht tun. Sonst müssten wir das Haus verkaufen und das wollen wir doch alle nicht, oder?»

Andy lächelt wie ein Jäger, der noch einen Trumpf zieht.

«Nun ist also die Reihe an mir mit den Überraschungen», beginnt er und legt eine Pause ein, um die Spannung auszukosten.

«Ich denke, ich kann meine Geldprobleme in Kürze lösen.»

«Lass die Katze aus dem Sack!», drängt ihn Simon.

«Ich habe ja die Guetzlibüchse mit den Briefen und Fotos mitgenommen und einige der Briefe gelesen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, da sei etwas drin, das mich angeht. Dem letzten Brief lag ein kleiner Zettel mit einem Namen bei, der mir bekannt vorkam. Joaquin Rubio und eine Adresse in Argentinien. Ich brauchte lange, bis ich mich an eine E-Mail erinnerte, die ich Anfang Sommer erhalten und als Spam in den Papierkorb gesperrt hatte. Ich dachte, es sei wieder so ein Versuch eines Gauners, der mir ein Vermögen verspricht, um an meine Bankdaten zu kommen. Zum Glück habe ich die Nachricht noch im Papierkorb gefunden. Joaquin Rubio schrieb mir, dass er in Argentinien wohne, krank sei und nicht mehr lange lebe. Er wolle noch etwas regeln und bitte mich, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Er hat mir auch noch einen Brief geschrieben, der aber an meiner alten Adresse liegen geblieben ist. Ich habe also mit ihm Kontakt aufgenommen. Zuerst über E-Mail und dann telefonisch fand ich heraus, dass Joaquin der Jakob ist, der Freund unserer Mutter. Er ist damals untergetaucht und hat seinen Namen geändert.»

«Was? Er lebt in Argentinien?» Simon fällt fast vom Stuhl. «Und er hat sich bei dir gemeldet. Warum?» Er schaut Karl an, der die Luft anhält. Andy wartet, bis sich die Aufregung gelegt hat.



«Joaquin will mir sein Vermögen vermachen. Es soll eine siebenstellige Summe sein. Ich werde am Dienstag nach Buenos Aires fliegen, um ihn zu treffen.»

«Wie bitte?» Simon kann es nicht fassen. «Warum soll er das tun? Warum dir?»

Andy holt die Guetzlibüchse aus seinem Rucksack, zieht ein Foto hervor und hält es neben sein Gesicht.

«Seht ihr nicht eine gewisse Ähnlichkeit?»

Simon und Fränzi schauen ihn mit offenem Mund an: «Dein Vater?» Andy nickt. Alle drei wenden sich Karl zu, der tief einatmet und nickt.

«Ja, so ist es.» Er zieht die Schultern hoch, als wollte er sagen: «Ich kann nichts dafür!» Er wartet einen Augenblick, bis er anfügt: «Ich habe es gewusst. Als Emma schwanger war, haben wir darüber gesprochen. Wir entschieden, niemanden einzubeziehen, auch euch beide nicht. Für uns machte es keinen Unterschied. Ihr seid immer beide unsere Söhne gewesen und wir haben euch geliebt, so wie ihr seid. Das würde auch eure Mutter sagen, wenn sie noch hier wäre.» Er wischt sich eine Träne aus den Augen und sagt mit belegter Stimme: «Ich habe das Gefühl, sie ist da.»

Eine Windböe fährt in die dürren Blätter der Nussbäume. Vom See her tönt der Hornstoss eines Dampfschiffs wie ein Ruf aus dem Jenseits.

Tony Ettlin schreibt Geschichten, Gedichte, auch in Nidwaldner-Dialekt. Er ist Mitglied des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins.

Kuno Scheuber betreibt ein Grafikatelier in Buochs. Seine Fachgebiete sind Grafik, Fotografie, Bildhauerei und Illustration.